

Das neue Jahr

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 1

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633180>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 1 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

6. Januar

Das neue Jahr.

Von Alfred Huggenberger.

Mancher Tag steigt hell empor,
Will mir nichts als Liebes zeigen.
Zieht er heim durchs goldne Tor
Muß mein Mund in Sorgen schweigen.

Mancher Morgen trägt als Kleid
Schwere, dunkle Nebelschwaden, —
Sieh! Ein Wind verweht das Leid
Und ein Abend winkt voll Gnaden.

Also kann das junge Jahr,
Dem wir bang ins Auge schauen,
In ein neues Land uns gar
Lächelnd eine Brücke bauen.

Groß und wunderbar Gescheh'n
Kann sein Schoß verschwiegen bergen,
Und derweil wir zagend stehn,
Steigt das Glück schon von den Bergen.

□ □ Felix Spanners Brautfahrt. □ □

Erzählung von Alfred Huggenberger.

Meine Mutter hat es von allem Anfang an als eine Tüde des Schicksals betrachtet, daß ich meinen Lebenslauf ausgerechnet an einem Mittwoch antreten mußte. Es sei ja gar nichts dabei, redete sie sich zwar bei jeder Gelegenheit ein, der Mittwoch sei ein Tag, so gut und so schlecht wie jeder andere, und es sei unbegreiflich, daß es immer noch dergleichen abergläubische Personen gebe, die zum Beispiel an einem Mittwoch weder mit der großen Halbjahrswäsche beginnen, noch sich verheiraten, noch ein neues Kleid zum erstenmal anziehen würden. Aber bei jeder noch so kleinen Entgleisung ihres Sorgenkinds kam sie unfehlbar auf die böse Vorbedeutung meines Geburtstages zurück. Als ich in der dritten Schulklasse sitzen blieb, weil ich vor dem Examen ein Vierteljahr lang an einem Ohrenfluß krank gelegen; als ich bei der Beerdigung des Oberlehrers Bammert zweimal ins Lachen kam, weil ich beständig das Bild Zurbuchen neben mir ansehen mußte, dessen Gesicht beim Heulen einem verkümmerten, mißförmigen Apfel gleich, der Buchen und Stiel sozusagen nebeneinander hat; ja sogar anläßlich meiner nach wohlbestandener Rekrutenschule erfolgten Ernennung zum Trainorporal wurde in Verwandentkreisen allen Ernstes die Frage erwogen, ob nicht der Mittwoch am Ende seinen zweifelhaften Ruf doch nicht ganz umsonst bekommen habe? Am hartnäckigsten vertrat diese Ansicht die Tante Judith aus dem Hinterdorf. Sie griff aus dem Schätze ihrer Lebensweisheit die Erfahrung

heraus, daß sich junge Leute im Unteroffiziersdienst leicht ein zu lautes Sprechen und einen befehlshaberischen Ton anzugewöhnen und damit späterhin die Familienharmonie in Frage zu stellen pflegen, während im Gegenteil der gemeine Soldat tagtäglich zur restlosen Unterordnung seines Willens unter höherstehende Kräfte angehalten werde.

Zu meiner Genugtuung traten die Besorgnisse meiner Umgebung nach und nach doch ein wenig in den Hintergrund; sie schienen sogar mit den Jahren, da mein Verhalten inzwischen keinerlei Grund zu Klagen bot, gänzlich in Vergessenheit geraten zu sein. Aber die alten Bedenken tauchten unversehens wieder aufs neue auf, als ich nach endgültigem Uebertritt ins heiratsfähige Alter zwar dem schönen Geschlecht gegenüber eine ausgesprochen wohlwollende Stellung einnahm, jedoch entgegen dem nachdrücklichen Wunsche meiner Eltern und Verwandten keinerlei Miene machte, mich in süße Bande endgültig gefangen zu geben. „Ein Sonntagskind ist er halt eineweg nicht, und ein Glaube ist eineweg ein Glaube“, hörte ich die Base Regine vom Haldenhöflein einmal nach längerer, kummervoller Beratung zu meiner Mutter sagen. Und die Tante Judith verstieg sich in einer Anwandlung selbstlosen Aufopferungstriebes zu der Aeußerung, sie wollte gern fünf Jahre älter sein, wenn sie mich damit um einen einzigen Tag jünger machen könnte.

An dem Dienstagnachmittag, der meinem siebenund-